

Halle'sche Zeitung

im vorm. G. Schwetfchel'schen Verlage. (Halle'scher Couriers.)

Politisches und für Stadt



Literarisches Blatt und Land.

Abonnements-Preis

pro Quartal bei Abnahme von der Expedition 3 Mark, bei Bezug durch die Post 4 Mark 50 Pf. Die Zeitung erscheint zweimal täglich und wird zweimal nach hier und auswärts versandt.

Anzeigengebühren

für die Halle'sche Zeitung oder deren Raum 18 Pf. 2 Pf. für Halle und Regierungsbezirk Magdeburg. Nachdruck ist redactionellen Beitr. pro Seite 40 Pf. Die Zeitung erscheint zweimal täglich und wird zweimal nach hier und auswärts versandt.

Verlag der „Actiengesellschaft Halle'sche Zeitung“. — Verantwortlicher Redacteur Dr. F. Gubler in Halle.

N 270.

Halle, Freitag den 17. November.

1882.

Aufgaben und Ziele der konservativen Partei.

IV. Die Stellung des Konservatismus zum Ultramontanismus.

Alldings wird die konservative Partei, je entschlossener sie sich der Lösung ihrer nationalen Aufgaben hingibt, auf Schritt und Tritt dem Widerstand aller particularistischen Elemente, vor Allem dem der ultramontanen Partei bezeugen. Aber sie hat denselben nicht zu fürchten, im Gegentheil die Auseinanderberufung mit dieser Partei als eine ihrer ersten und vornehmsten Maßnahmen anzusehen.

Nichts hat der konservativen Partei bisher mehr geschadet, nichts ihren Widerstandern wirksamere Waffen zu ihrer Bekämpfung und Verächtlichmachung in die Hand gegeben, als ihre bisherige Stellung zum Ultramontanismus. Es giebt eine extreme Richtung in der konservativen Partei, der es sogar gelungen ist, zuletzt die Führung der ganzen Partei an sich zu reißen, welche Ultramontanismus und Ultramontanismus als auf das Innigste mit einander verwandt und daher auch zu gegenseitiger Wahrnehmung ihrer Interessen berufen betrachtet. Wer das behauptet, demantirt nur, daß er sich weder über das Wesen des wahren Ultramontanismus noch über das des Ultramontanismus je klar geworden ist.

Die extremen Konservativen übersehen, daß der Ultramontanismus in dem modernen Staat geradezu ein Anachronismus ist. Der moderne Staat setzt für das politische Leben naturgemäß auch nur die Bildung wirklich politischer Parteien voraus und gewährt diesen kein breiteres Spielraum. Die ultramontane Partei, obwohl sie sich an politischen Leben betheiligt, ist indes eine rein kirchlichen Interessen dienende Partei, die Vertreterin des noch ganz in den starren Formen des Mittelalters stehenden Vaticanismus, und insofern nur als politische Partei zu erachten, als der Vaticanismus sich für seine kirchlichen Zwecke rein weltlicher Mittel bedient, um auf diese Weise die päpstliche Universalmonarchie mit der allein berechtigten katholischen Kirche zu erziehen.

Das dem Ultramontanismus zu Grunde liegende Prinzip ist jedoch ein recht als mittelalterliche, halbtheokratische Staatsprinzip, nach welchem Gott auf die irdische Staatenbildung einen ganz direkten Einfluß ausübt und zur Erhaltung der Ordnung zwei Schwert verleiht hat, ein geistliches an den Papst und ein weltliches an den Kaiser. Das erstere, als das Symbol der heiligen Macht, wird als das höhere angesehen und daraus der herrschende Anspruch, das Fürstenthum durch das Christenthum zu erheben zu lassen, abgeleitet. Unterwerfung aller Staaten unter die Oberhoheit des Papstes, oder anders ausgedrückt, ein unter der Hierarchie (nach den Lehren des katholischen Papstbenedictus) bestehendes Gottesreich auf Erden ist das letzte Ziel der ultramontanen Bestrebungen, und was die Ultramontanen darunter verstehen, lehrt eben der Syllabus mit seinen jebe Geistes-, Staates- und Kultusfreiheit vernichtenden Bestimmungen. Hieraus ergibt sich die wahre Natur des Centrums

als der Partei der kirchlich-politischen Reaction von selbst, und mit einer solchen soll wirklich der deutsche Conservatismus auch nur einen einzigen Berührungspunkt haben?

Die Centrumpartei in Preußen und Deutschland weiß, indem sie sich zu Francirenddiensten in dem Kampfe Roms um die Welt Herrschaft bezieht, ganz genau, was der Verwirklichung der Pläne des Papstthums am Meisten entgegensteht. Des letzteren einziger und wirklich gefährlicher Feind ist ein mächtvolles in seinen Stämmen geeintes und von Preußen, als der Vermächter des Protestantismus und heidnischer Freisheit, geführtes Deutschland. Das haben die Jesuiten, die eigentlich Seele der vaticanischen Politik, schon damals erkannt, als sie im dreißigjährigen Kriege ungeliebtes Verderben über unser Vaterland brachten, um seitdem ziehen sich die Conspiratorien der vaticanischen Curie gegen Preußen und gegen die Wiedererrichtung des deutschen Reichs wie ein rother Faden durch die gesamte neuere Geschichte. Specially die Geschichte des letzten Menschenalters, seit dem Beginn des Pontificats Pius IX., ist gar nicht zu verstehen ohne Berücksichtigung des Antells, welchen die Diplomatie des päpstlichen Stuhls auf die Politik der europäischen Cabinets gehabt hat. Das Dogma der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, die Proclamationen des Syllabus und das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit, diese drei Marksteine in der neueren katholischen Kirchengeschichte, sind nichts anderes als Glieder der von langer Hand geschmiedeten Kette, mit welcher die Welt nach der Niederwerfung Preußens, als dem weltlichen Bollwerk des Protestantismus, von dem Ultramontanismus gestreift werden sollte.

Das sein angebliche Kalkül der römischen Curie ist seit der Ernennung des englischen Pater Berx zum Ordensgeneral der Jesuiten nachweisbar darauf gerichtet gewesen, Preußen im Innern durch Schürung des Parteihaders zu schwächen, und ihm von außen übermächtige Feinde entgegenzustellen. Aus diesem Grunde sehen wir während der Conspirationen in Preußen die Vertreter derselben Wahlkreise, die heut unterdauern, oder wie sie es nennen, christlich-conservativ wählen, im Lager der Fortschrittspartei. Minister J. B., das finstere Nest der Königin, wo heute ein Schorlemer-Akt und Herrensinn aus der Wablurne hervorsteht, wurde früher und fortgesetzt Waldeck, den radicalsten Fortschrittsmann. Diefelbe Wahlvertheilung können wir in den meisten ultramontan wählenden Wahlkreisen mader. Sind die dortigen Wähler früher etwa rothe Republikaner und jetzt plötzlich fromme Schaafe der ultramontanen Heerde geworden, oder liegt die Ursache tiefer? War es banal, wie heute, nur der fanatische, von einem vaterlandslosen Clerus angeführte Preußenhaß, der sich nur in einer verschleierten Form zum Ausdruck brachte? Man sehe nur einmal hin nach Münster, wo man wird die bühnige Antwort darauf erhalten, nämlich die, daß der Ultramontanismus seine Anhänger zu allen Zeiten da postirt hat, wo es galt, dem protestantischen Preußen Verlegenheiten zu bereiten.

Wenn die Berechnungen der Jesuiten bisher durch die wunderbaren Fügungen einer höheren Macht vereitelt worden sind, so folgt daraus immer noch nicht die Gefahlosigkeit ihrer Machinationen. Sie werden auch bis heute in derselben Weise, wie früher,

fortgesetzt; in der auswärtigen Politik intriguirten sie nach wie vor gegen uns, sie allein sind es, die in Erwartung herannahender äußerer Verwickelungen die Verhandlungen Preußens mit der Curie hinhieben, und ebenso sind sie es, die der Centrumpartei und ihren übrigen Anhängern im Innern die Instruction erteilten, nichts zu verabsäumen, um die Kraft der preussischen Regierung auf Schritt und Tritt zu lähmen. Als getreue Statthalter des vaticanischen Papstthums haben die deutschen Ultramontanen nach dem Parlament und außerhalb desselben, ganz so, wie es die ihnen übermittelte Rolle vorschreibt, im Parlament dem selbst eine scheinbare Nachsichtigkeit der Regierung gegenüber nur dazu, deren Position zu erschweren. Wo die Ultramontanen einer Regierungsmaßregel zustimmen, geschieht es nicht nur, um kirchliche Zwecke zu fördern oder zu verhindern, daß die Gegner der weiteren Consolidierung des Reichs Vortheil leisten. Man verfolge nur, wie sie ihre Unterstützung wichtiger Vorlagen davon abhängig machen, daß dieselben im particularistischen Sinne umgestaltet würden. Und wenn die Waffen im Parlament klingen und sich hier ein Friede anzubahnen schien, so konnte man sicher sein, daß außerhalb desselben die Brandfackel geschwungen wurde, um die Götter nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Die Geschichte des Mißschickselkreises in Preußen besagt Alles. Er wurde bekanntlich schon einmal in den dreißiger Jahren ganz unnotwendig begonnen, lediglich um nach der i. 3. 1814 erfolgten Reconstruction des Reichs zu erneuern und den in Baden gegen Weissenhof und seine Geringfügigen, in Belgien gegen das protestantische Holland u. s. w. mit Erfolg unternommenen Machinationen auch einmal eine Kraftprobe des Katholicismus in dem unter Friedrich Wilhelm III. provincirt protestantisch gestimmten Preußen anzustellen, und ebendort mit der Niederlage des Staates in dem darauf entbrannten Dünin-Bürgerkrieg seinen Streik. Wahrscheinlich in Reminiscenz an diesen Sieg wurde während der heutigen Friedensverhandlungen das als bewährte Rüstzeug wieder hervorgerufen, um den hier erwarteten Vortheil auf anderem Gebiete zu verwerten.

Das Alles muß man im Auge behalten, um sich über die Natur des Ultramontanismus klar zu werden. Er ist und bleibt als Verechter vaticanischer, dem deutschen Geist und deutscher Machthaltung gleich widerwärtiger Interessen beschwörer ein geschworener Gegner des Reichs, wie des Protestantismus, und daher der natürlichste Schürer nationaler Zwietracht durch Vertheilung particularistischer Bestrebungen und Mährung konfessioneller Preussenthat. Sein letztes Ziel ist und bleibt die Erniebrigung Preußens und Deutschlands unter die Botmäßigkeit der römischen Curie und damit in Verbindung die Vernichtung des Protestantismus. Mit ihm kann der Conservatismus nie einen Berührungspunkt finden.

Im Gegentheil, wäre in dem sogenannten Kulturkampf die Auseinandersetzung zwischen dem preussischen Staat und Rom nicht bereits begonnen worden, die konservative Partei als Nationalpartei hätte die heiligste Verpflichtung, sie nimmer zu veranlassen. Wir sprechen dies mit besondrer Accentuirung aus, obwohl es einer extremen

In Sturm und Wettern.

Roman von Emilie Legtmeier.

(Fortsetzung.)

„Herr, Sie bringen nur noch mehr Menschenleben in Gefahr.“

Hugo machte eine ungeduldige, abwehrende Bewegung, aber in den Augenblicke fühlte er eine eisige, kalte Hand auf der Schulter. Er schrak sich entsetzt, sah sich um und sah in das kalte Gesicht Helene's, in ihre todesähnlich stehenden auf ihn gerichteten Augen.

„O bitte, bleiben Sie. Sehen Sie nicht in das Boot“, flüsterte sie im tiefsten Wehston.

Seine Hand umschloß die ihre in festem Druck. Er erwiderte ihren Blick, wies flüchtige Sekunden nur, aber mit Innigkeit. Ein einziger Blick, ein einziger Händedruck, und doch lag in beiden das Gefühl zweier Menschenherzen!

Einige Schritte nur führte er sie fort aus der gefährlichen Nähe des Wassers, dann wieder eilte er vor, sprang zurück in das kleine Schiff und rief laut, das es drun und Wogendonner überhörte: „Wer Wuth hat, der folge mir nach!“

Drei — vier Männer sprangen ihm nach in das Boot, während Helene auffahmend zurücktaumelte und sich an die stützende Schulter einer armen Arbeiterin anklammerte — einer schlichten, einfachen Frau, deren Büßschalk jedoch strotzte ganz in derselben stummen Todesangst, als der ihre, denn zwischen Jenen, die dort auf schwankendem Dache, über dem brausenden, zischenen Abgrunde hängen, nur ihre Tochter, eine ganz junge Frau mit zwei kleinen Kindern. Aber Helene ermannete sich wieder. Mit beider Händen stieß sie das unter der Kapuze hervorgerollte, über die Stirne herabfallende Haar zurück und starrte, ohne noch irgend etwas Anderes wahrzunehmen, auf das gefährliche, kleine Boot, mit welchem die Wogen ihr Spiel trieben wie mit einer Aufschwale.

Die anstürmende Brandung schleuderte es zurück an das Land, aber die unerschrockenen Männer wagen den zweiten Versuch. Mit fast übermenschlicher Anstrengung kämpfen sie gegen das mächtige Element, das wie Hugo, der wiederum vorne liegt, von einer auf's Neue daherkommenden Woge über Bord gerissen. Mit einem markerschütternden Schrei führt Helene vorwärts, daß die Umstehenden sie zurücktreiben müssen vor der herantommenden Welle.

Alter Wille kämpfte mit Todesangst an der Stelle, wo der junge Mann den verzweifelten Versuch macht, gegen die empörte Fluth anzugreifen. Es ist umsonst. Der durchdringende Anzug, die schwere Brustbekleidung ziehen ihn hinab, den sonst so gewandten Schwimmer, und können seine Kraft. Er kann nicht mehr; noch mals taucht er empor, sinkt wieder und nahe der Stelle, wo man ihn zuletzt gesehen, schwimmt sein Hut als ein kaum sichtbarer Punkt auf dem Wasser.

O Gott, verloren — verloren —!

Da, mächtig, mit unvorstelllicher Gewalt, donnert eine Riesenvoge heran, schleudert mit Wuth ihre Wassermassen auf das bisher noch freie Land und mit ihnen den schon bereit dem Untergang Geweihten. Ein Frennenruf entfährt den Lippen Aller, und nach der Stelle eilen, wo die Fluthen ihn so raub gettet, strebt man zunächst, den kaum vor ihnen Gehorgenen aus ihrer Nähe fort und an eine mehr gesicherte Stätte zu bringen.

Helene, ohne unter an irgend eine Rücksicht zu denken, warf sich neben dem jungen Manne auf die Kniee. Sie nahm sein Haupt von der harten, kalten Erde in die Arme, trocknete heftig mit ihrem Tuch, mit ihrem Mantel ihm die triefenden Locken, suchte stumm vor Angst in den bloßen, erstarrten Zügen nach einem Zeichen von Leben. Noch immer keine!

Sie drückte ihn an sich und, als habe der warme Schlag ihres Herzens die Kraft, seinen stotternden Pulsschlag wieder zu beleben, zeigte sich ein Schimmer von menschlicher Farbe wieder auf den totenblauen Wangen. Der Athem kehrte zurück, und jetzt, jetzt endlich hebt ein tiefer Seufzer die Brust des dem Tode Entziffenen, er schlägt die Augen auf, die trauen, lieben Augen, von

denen noch eben die junge Frau sich schauernd gefragt hat, ob sie sie wohl nie mehr wiedersehen sollte, erglänzen im warmen Strahl des Lebens. Er sieht sie an, ruhig, verständnisvoll, allmächtig, und dann schließt er wieder die Augen in dem einzigen seltsamen Bewußtsein von der Stätte, wo er sich befindet. Doch wenig, schnell entschwindende Augenblicke, nur bannet dieser Traum von Glück, die nächste Minute schon bringt ihn die Erinnerung an Alles, was sich begeben, zurück.

Er richtet sich auf und macht sich sanft von den ihn stützenden Armen frei, schaut umher und springt auf. In der Situation des Augenblicks findet er ein fürchterliches Wiederbelebungsmitel für die gesunkenen Kräfte.

Sie war noch unerblickt. Der Sturm trug auf seinen Riesenschwingen durch den Donner der Brandung die Verzweiflungsschreie, die immer heizererzitternden Füllkämme der Unfluthlichen, die schon anfangen, sich von den Dächern auf die Wäme zu retten, herüber. Schmächtig hatte sich die Macht der Menschen erwiesen. Das Boot war wieder mit seiner kleinen Besatzung an's Ufer geschleudert, und Hugo selbst mußte an der Rettung auf diesem Wege verzweifeln. Er wußte keine Ausflucht mehr, begriff das Verzweifelnde aller menschlichen Anstrengungen.

Machtlos, klein und gemüthlich steht der Mensch den Riesenkraften der Naturgewalten gegenüber, trotz aller eigenen Kraft, trotz alles Wissens und Könnens. Der Augenblick kommt, der ihn die Ueberzeugung aufstößt, wo er seiner entsetzlichen Hilflosigkeit inne wird. Hugo Vintenberg schloß sie mit Bitterkeit. Dülterer und finsterner immer wurden seine tief umbrachten Welle, bis zuletzt unwillkürlich sich seine Hände falteten. „Wenn nicht der allmächtige Gott hilft, müssen sie Alle. Untertommen“, sprach er.

Frau von Seefeld schloßte, an seine Schulter gelehnt. Jene Schranken, welche die Kommenen und des eigenen Schutzes Trost aufgebaut zwischen den Herzen, wie kleinlich sind sie; wie rauch müssen sie schwinden, wo die Majestät dessen zu seinen sterblichen Kindern herantritt, der in Sturm und Wettern zu

